

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 33 (1950)
Heft: 5

Artikel: Das Göttliche : eine Erwiderung
Autor: Frankenberg, Gerhard v.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410005>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Redaktion: Postfach 1197, Bern-Transit / Abonnementspreis jährl. Fr. 8.— (Mitglieder Fr. 7.—). Einzelnummer 50 Rappen
Sämtliche Adreßänderungen und Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle der FVS, Postfach, Basel 12. Postcheck V 19305 Basel

Landesbibliothek
Bern

Inhalt: Das Göttliche. Eine Erwiderung — Grundfragen der Erziehung (Schluß) — Albert Schweitzer (Fortsetzung) — Streiflichter Literatur — Freiwillige Beiträge — Aus der Bewegung.



Eine freie Welt kann nur von freien Menschen geschaffen werden.

Georges Bernanos

Das Göttliche

Eine Erwiderung

In der Märznummer des «Freidenker» wendet sich *E. Brauchlin* dagegen, daß man Worte wie «Religion» und «das Göttliche» in einem modernen, freigeistigen Sinne gebraucht. Da er Sätze aus einer meiner Schriften anführt, darf ich wohl darauf antworten.

Ich bin Naturforscher und gewohnt, mich auf die wirkliche Welt zu beschränken. Durchbrechungen des Kausalgesetzes halte ich nicht für möglich: auch vertraue ich, daß es gelingen wird, die Vorgänge und Zustände in der Welt *ohne* diese bequeme — neuerdings wieder so beliebte — Hilfsannahme zu erklären. Die Vorstellung eines Schöpfers lehne ich völlig ab. Gerade meine eigenen Forschungen über Dystelie, d. h. über das Vorkommen von *Unzweckmäßigkeit* neben all der verblüffenden Zweckmäßigkeit im Reich des Lebens, führten zu dem unausweichlichen Schluß, daß weder der Gott der Christen noch eine «Entelechie» im Sinne *Drieschs* oder sonst eine außerweltliche Intelligenz das Geschehen beeinflusse. Es gibt nichts als die Natur und ihre Gesetze...

Und dennoch ist die Welt mehr als ein Perpetuum mobile! Meines Erachtens bedenkt *Brauchlin* zu wenig, daß sie *im Werden* ist. Freilich gilt trotzdem die alte Naturgesetzlichkeit weiter: sie wurde auch nicht durchbrochen, als das Leben in die Welt kam. Aber etwas anderes geschah: Eine *zusätzliche* Gesetzmäßigkeit begann sich zu entwickeln, das Abrollen der Ursachenketten *steigerte sich* von selbst zum sinnvollen Geschehen.

Brauchlin scheint überrascht, wie man von «Geist» sprechen kann, ohne an etwas Uebernatürliches zu glauben. Sollen wir etwa auch *dieses* Wort vermeiden? Aber dann dürften wir von «Schönheit» ebenfalls nicht mehr sprechen, denn gewiß ist er mit uns der Meinung, daß auch sie nichts Uebernatürliches sein kann. Es *gibt* jedoch nun einmal Schönheit, Güte und Sinn-erfüllung — und so müssen sie in unserer Sprache und in unserem Weltbild ihren Platz behalten. Das Geistige, das Schöne und das Gute sind keine Hirngespinnste, sondern eben Erscheinungsformen jener *neuen Gesetzlichkeit*, jenes Geordnetseins, das sich den alten Gewalten zum Trotz, ja *mit ihrer Hilfe* durchsetzt. Wie das möglich ist, wie *ohne* Eingriff von außen, ohne Mitwirkung einer irdischen oder überirdischen Intelligenz, also *aus eigener Kraft der Natur* allmählich ein Sinn in das Geschehen kommt, das hat uns *Darwin* gelehrt. Das Geordnete aber — diese Erkenntnis überwindet den alten Gottesbegriff und ebenso den Vitalismus —, das Geordnete ist zugleich *das*

Ord nende, es wirkt, obwohl kausal erforschbar, wie jene «Entelechie», jenes «vitale Agens», das man so gern zur Erklärung heranzog.

Man mag indes die Welt ansehen, wie man will — Leben *ist* nun einmal mehr als gewöhnliches Geschehen, obwohl es vollkommen unter den Naturgesetzen steht. Ein Haus ist ja auch mehr als ein Haufen Steine, ein Bild mehr als ein Stück Leinwand mit verschiedenfarbigen Oelflecken! Für das Lebensgeschehen gilt eben eine neue, übergeordnete Gesetzmäßigkeit, die der allgemeinen nicht widerspricht, sondern sich ihrer *bedient*. Daß sie ohne übernatürlichen Eingriff zustande gekommen ist, darüber sind wir einig. Aber nun ist sie da — und *wirkt!* Und alles Wirkende ist, auch wenn es nur in sinnvollen Beziehungen besteht, doch wohl *wirklich*.

Es ist unser tiefstes Erlebnis: die wundervolle, scheinbar Wunder tuende Ordnung, die sich dem Chaos entrang und es zu bändigen strebt, auch wenn sie sich dessen nur selten, in einem Menschenhirn, bewußt wird. Gewiß, man hätte ein neues Wort für dies Ord nende in der Natur einführen, vielleicht, wie ich vor langen Jahren vorschlug, vom «Kosmion» sprechen können. Aber wir *besitzen* ja ein Wort für das Verehrungswürdigste, das wir kennen. Oder sollen wir das Göttliche nicht mehr verehren, weil es uns begreifbar wird? *Brauchlin* hat recht, — das Wort Gott gewann für uns einen neuen Sinn; aber *es ist nun einmal das Schicksal der Worte*, daß sie *es dulden müssen, wenn der Begriff, den sie bezeichnen, sich vertieft*. Wir sprechen weiter von «Atomen», auch seit wir wissen, daß sie keineswegs «a-tomos», d. h. unteilbar sind: wir gebrauchen Worte wie «Instinkt», «Idee», «Freiheit», in einem geläuterten Sinne. Und hat denn nicht gerade das Wort «Gott» schon vor unserer Zeit starke Wandlungen seines Sinnes durchgemacht? Warum sollen wir, die wir das alte Wort mit wirklichem Leben füllen können, es unsern Gegnern überlassen? Sollen wir uns vielleicht gar brüsten, «gottlos» zu sein, und ihnen dadurch die wirksamste Waffe in die Hand drücken? Ist es nicht vielmehr unser gutes Recht, zu sagen: Die Anhänger der Offenbarungsreligionen haben einen *unhaltbaren*, in sich *widerspruchsvollen* Gottesbegriff, wir dagegen sind bemüht, uns eine Anschauung der schöpferischen Natur zu erarbeiten, die mit der Wissenschaft *im Einklang* ist!

Mag aber jeder das, wofür er kämpft, nennen, wie es ihm beliebt! Umgekehrt erwarten wir freilich von allen, die gleich uns um geistige Freiheit ringen, daß sie uns nicht vorschreiben, wie wir uns ausdrücken sollen. Im übrigen ist es keineswegs *Goethe* allein, auf den wir uns berufen könnten. Auch für *Haeckel* ist Gott ein «intramundanes Wesen»; schon in der «Ge-

nerellen Morphologie» spricht er von der «unendlich erhabenen Gottesvorstellung, zu welcher uns der Monismus hinführt».

Den Begriff des werdenden Gottes hat einer der besten Köpfe unserer Bewegung, *Heinr. Schmidt*, mit großer Klarheit vertreten. Vielleicht überlegt sich Brauchlin noch einmal, ob er recht tut, den Satz «In der Welt selbst ist der Ursprung des Göttlichen» als «Phrase» zu bezeichnen. (Uebrigens nehme ich ihm seine Kritik nicht etwa übel, so wenig ich es auf der andern Seite den Jenseitsgläubigen verdenke, wenn sie mich desselben Satzes wegen als Ketzler verfeimen.) Schließlich darf im *Giordano-Bruno*-Jahr daran erinnert werden, daß schon der Nolaner in der Welt die Selbstenfaltung Gottes sah.

Auch das Wort «Religion» gedenken wir nicht den Lippenchristen und Pharisäern als Monopol zu überlassen. Man verwechsle doch nicht «Religion» und «Offenbarungsreligion» oder «Jenseitsglaube»! Das könnte der Gegenseite so passen! Eine Religion ist jede Weltanschauung, die ihren Träger begeistert und sittlich verpflichtet. Diese Weltanschauung und die daraus entspringende Ethik wird sehr verschieden sein, je nach dem Bildungsniveau, nach Veranlagung, Ueberlieferung und Erziehung. Sie wird sich auch — das begreifen die Christen noch nicht — wandeln müssen, um mit der stetig fortschreitenden Naturerkenntnis in Einklang zu bleiben. Was einer für wahr hält und wie er es nennt, sollte uns aber gar nicht so wichtig sein. Entscheidend ist, ob er auf dem festen Grunde der Forschung baut oder Propheten und heiligen Büchern glaubt.

Und in der Beziehung braucht sich niemand zu beunruhigen. Unser neuer Gottesbegriff hat keineswegs etwas Unfaßbares zum Gegenstand, an das man «glauben» müßte! Daß man nur «das Unerforschliche» verehren könne, ist ja ein typisch christlicher Irrtum. Mich haben meine Forschungen gelehrt, daß die Natur, obwohl unbewußt, schöpferisch arbeitet, indem sie scheinbar verschwenderisch Formen austreut und sie sich im Kampf mit feindlichen Gewalten erproben läßt. Soll ich dieses herrliche

Vorwärtsdrängen und Gestalten nicht verehren dürfen, wiewohl ich es in seinen Grundzügen durchschaue und überzeugt bin, daß kein Spuk im Spiele ist? Gerade weil alles mit rechten Dingen zugeht, erscheint das Werden und Schaffen in der Natur umso großartiger. Hört denn unsere Verehrung für einen großen Menschen auf, sobald wir sein Erbgut kennen und die Einflüsse, die ihn auf seinem Bildungsgange geformt haben? Erscheinen die Blumen uns nicht mehr schön, seit wir wissen, daß nicht wir es sind, für die sie sich schmücken?

Warum wollen wir nicht zugeben, daß die Welt tiefer ist, als unsere Väter ahnten, — ohne Lenker und ohne Zauberei, aber ringend um ihren Sinn, um Harmonie, um Bewußtheit!

Prof. Dr. Gerhard v. Frankenberg, Hannover.

Grundfragen der Erziehung

(Schluß)

Unsere Moral ist die Moral der Menschen, die erkannt haben, daß menschliches Glück, menschliche Freude, menschliche Kultur nur durch gegenseitige Hilfe, durch friedliche Zusammenarbeit aller Menschen, durch die Beseitigung alles leberstörenden, kulturwidrigen Kampfes unter ihnen herbeigeführt werden kann. Es ist die Moral der vorwärtsstrebenden, selbstbewußten Gemeinschaftsmenschen.

Die natürliche Sittenlehre kennt keine Pflichten gegenüber einer sogenannten Gottheit (oder Gottheiten), sondern nur Pflichten gegenüber der menschlichen Gemeinschaft. Die christliche Moral aber stützt sich stets nur auf das *Einzelinteresse*, auf den nackten Egoismus des Menschen. Für die christliche Moral besteht also nicht, wie für die freigeistige Ethik, die Sorge um das Gedeihen und Wohlergehen der Allgemeinheit, sie hat immer nur das Ziel des Einzelnen, nämlich sein Seelenheil im Him-

LITERATUR

Ernst Brauchlin: «Fesseln»*

Nun ist es erschienen, das neue Buch von Ernst Brauchlin, das von allen, die den Verfasser kennen, mit Spannung erwartet wurde. Denn Ernst Brauchlin ist ein Schriftsteller besonderer Prägung, der nicht, wie viele unserer heimatischen Dichter, am Aeußern, an den Eigenheiten unseres Landes und Volkes haften bleibt. Er ist nicht nur ein guter Beobachter und getreuer Schilderer menschlichen Denkens und Seins, sondern er dringt in die Tiefe, fragt nach dem Warum, sucht die Wahrheit. Diese Vorzüge kommen in dem Roman «Fesseln» ganz besonders zur Geltung.

Es ist das schwere Los eines jungen Menschen, das Ernst Brauchlin in dieser Lebens- und Leidensgeschichte anhand ihm überlassener Aufzeichnungen dichterisch gestaltet. Dieser Jost Berger, das unerwünschte Kind eines charakterlosen und brutalen Vaters, wächst auf im Dunkeln. Sorge und Not stehen schon an seiner Wiege. Hunger und Elend sind seine Gefährten. Wohl sucht seine Mutter die Herzlosigkeit des Vaters nicht nur an ihrem Jost, sondern auch an den zwei Kindern aus der ersten Ehe ihres Mannes mit aufopfernder Liebe und stillem Dulden zu vergelten. Aber es gelingt ihr nur selten, einen Lichtschimmer von Frohmüt in das überschattete kindliche Gemüt eindringen zu lassen, denn Jost ahnt die Seelenpein seiner über alles geliebten Mutter und leidet darunter. So geht Jost Berger schon von frühester Kindheit an seinen Weg einsam, ohne Spielkameraden, als Gemiedener, als Aermster unter den Armen, ein schuldloses Opfer eines willensschwachen und verdorbenen Vaters und einer Mutter, die ihm trotz aller Hingebung weder Halt noch Aufmunterung bieten kann, weil sie sich rat- und tatlos in ihr

Schicksal ergibt. Und doch, alle Entbehrungen und Ungerechtigkeiten, alle Demütigungen und Enttäuschungen vermögen in dem heranwachsenden Kinde den Willen zu leben, vorwärtszukommen, um der geliebten, vom Vater verlassenen Mutter Hilfe und Stütze zu werden, nicht zu töten.

Wie klammert sich der junge Jost an die wenigen Lichtpunkte, die ins Dunkel seines Daseins scheinen, wenn er Menschen trifft, die es gut mit ihm meinen, die nicht nur den Hunger seines Leibes, sondern auch denjenigen seines Geistes zu stillen suchen. Er lernt selbständig denken, sieht ein fernes Ziel vor sich, streift langsam die Fesseln ab, in die ihn Geburt und überlebte Anschauungen gezwängt haben. So sieht er das Leben und sein eigenes Sein und Werden mit neuen Augen, erkennt die Zusammenhänge des Geschehens und wird ein frühreifer junger Mensch, der nach mühseligen Umwegen und harten äußern und innern Kämpfen sein Ziel doch noch erreicht.

Ernst Brauchlin hat uns mit diesem Roman sein reifstes Werk geschenkt. So ungewöhnlich die Erlebnisse dieses Jost Berger sind, so unglaublich uns die geschilderten sozialen Zustände vor kaum sieben Jahrzehnten auch vorkommen, nie haben wir das Gefühl des Gemachten und Gesuchten. Ein tiefes Verstehen der Psyche und des geistigen Werdens des heranwachsenden Menschen, eine edle Gesinnung, die nie Haß sät, sondern den Weg der Erkenntnis weist, machen diesen meisterhaft geschriebenen Schicksalsroman für den Leser zu einem bleibenden innern Erlebnis.

Möge dieses vom Verlag sorgfältig ausgestattete Buch recht viele aufnahmebereite Leser finden, denen das menschlich Echte, Tiefe und Wahre mehr bedeutet als seichte Unterhaltung. R.St.

Ernst Brauchlins Roman «Fesseln»

Als Epiktet von seinem Herrn wegen Ungehorsam in Fesseln gelegt wurde, konnte er ihrer spotten: Mein Herr, ihr könnt wohl meinen Körper fesseln, mein Geist aber ist frei!

* Erlenbach-Zürich, Eugen Rentsch Verlag 1950. 360 Seiten. Preis: broschiert Fr. 10.—, Leinen geb. Fr. 12.50.